

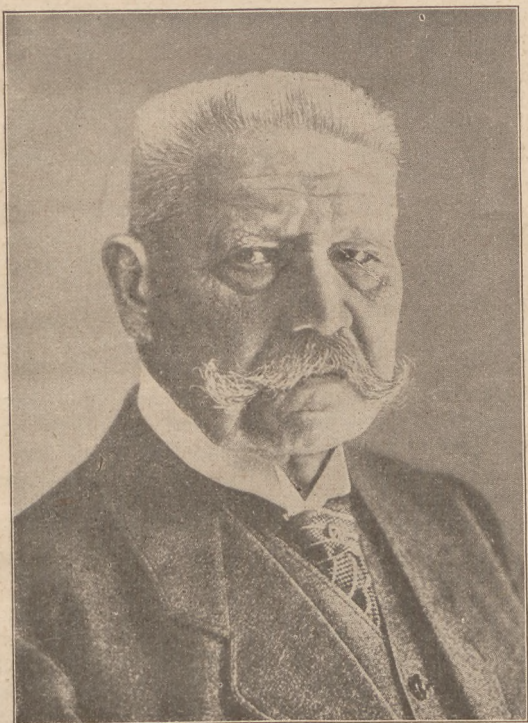
Wlands Erneuerung
Bogen für den Unterrichtsgebrauch.

Nr. 5

Paul von Hindenburg

Ein Leben im Dienste des deutschen Volkes
Von Oskar Dckliß, Breslau.

12. Auflage. 1941.



„Der Erste im Krieg,
Der Erste im Frieden,
Der Erste im Herzen seines Volkes.“

Heinrich Handels Verlag, Breslau

Paul von Hindenburg

I. Der Erste im Kriege.

1. „Bin bereit!“ Augusttage 1914! Das deutsche Volk steht auf, einmütig und geschlossen, um sich gegen eine Übermacht von Feinden zu wehren. „Der deutsche kaiserliche Heerbann trat an! Eine Kriegsmacht, wie sie die Welt in dieser Tüchtigkeit nur selten gesehen hat.“ Sechs gewaltige deutsche Armeen haben Belgiens und Frankreichs Grenzen überschritten und dringen unaufhaltsam von Sieg zu Sieg, geführt von auserwählten Generalen. Der Feind im Westen soll zuerst niedergeworfen werden, so will es der Kriegsplan der obersten Heeresleitung. Ostpreußen aber wird von zwei russischen Heeren überslutet; durch Deutschland geht ein dunkles Bangen!

In der Stadt Hannover lebt ein 67jähriger General im Ruhestande. Mit heißem Herzen verfolgt er die Kriegereignisse. Hat man ihn vergessen? Als sich jung und alt, über 1½ Millionen Kriegsfreiwillige, zu den Waffen drängten, da hat auch er um ein Kommando gebeten. „Jüngere Kräfte schienen ausreichend verfügbar.“ Er muß warten, vielleicht braucht man ihn gar nicht. Da erreicht ihn am 22. August eine Drahtnachricht, er solle sich bereit halten. Seine Antwort besteht in zwei kurzen Worten: „Bin bereit!“ Noch in der Nacht trifft General Ludendorff, der für ihn bestimmte Generalstabschef, in Hannover ein. Der Sonderzug fährt die beiden Männer eilends nach Osten, wo es schlimm steht. Da gibt es keinen Schlaf und kein Ruhen. Noch im Eisenbahnwagen entwerfen sie den Schlachtenplan, und aus dem Zuge heraus ergehen die ersten Befehle.

2. **Sieger von Tannenberg.** In Ostpreußen marschieren fast 500 000 Russen in zwei Armeen von Osten und von Süden her gegen 173 000 Deutsche, die sich schon auf die Weichsel zu zurückziehen. Am gefährlichsten ist die russische Narewarmee, die in den Raum von Tannenberg vordringt. Hindenburg und Ludendorff haben beschlossen, sich ihr mit allen Kräften entgegenzustellen, sie einzuschließen und zu vernichten. Es ist ein kühnes Wagnis, denn die Russen sind in der Übermacht, und die andere russische Armee kann ihnen schnell zu Hilfe eilen.

Am 26. August beginnt der Kampf. Gewaltiges leisten die deutschen Führer und Soldaten. Die Russen wehren sich tapfer. Bald müssen sie merken, daß ein fester Ring sie umschließt. Nach Süden zu können sich nur einige Truppenteile in wilder Flucht retten. Am 29. August ist die große Einkreisungsschlacht zu Ende.

„Sieg, Sieg, Sieg!“ jubelt es in Deutschland. Die Extrablätter melden erst 30 000, dann 60 000, zuletzt 90 000 Gefangene und gewaltige Kriegsbeute.

3. **Ostpreußen befreit!** Noch aber stand die andere russische Armee in Ostpreußen, sie hatte nichts von dem furchtbaren Kampfe bemerkt. Der siegreiche Feldherr gönnte nun seinen Truppen keine Ruhe. Bei den Masurischen Seen erreichte er wenige Tage später den zweiten Feind. Die Russen fürchteten die Einkreisung, die ihnen wieder drohte. In wilder Hast eilten sie über die Grenze zurück, Waffen und Gefangene

Gdańsk
OTEKA
obrotu

-129

122/6/09



121

in großer Zahl fielen in die Hände der Deutschen. Ostpreußen ist frei! Hindenburgs Name geht durch aller Mund.

4. „Unser Hindenburg.“ Jetzt wußten wir Deutschen, das ist der Held und Führer, um den wir gebeten hatten: „Unser Hindenburg.“ Wo er befahl, da war es etwas ganz anderes als unter den anderen deutschen Generalen. Und das brachte ihn allen deutschen Herzen im Felde und in der Heimat so nahe, daß er auf der Höhe seiner wunderbaren Erfolge nichts von eigenem Verdienst wußte. In seinem Armeebefehl dankte er Gott und seinen tapferen Soldaten.

Nach der Schlacht von Tannenberg betrat er in Allenstein die Kirche während des Gottesdienstes. „Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesenden, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Knie. Ein würdiger Abschluß ihrer Heldentaten.“ Der demütige Feldherr und seine Truppen hielten so Zwiesprache mit Gott. — Ein Jahr später kam Hindenburg an einem Sonntage durch Insterburg. „Auf dem Marktplatz wurde mein Kraftwagen zurückgewiesen, weil dort eine Dankesfeier zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt von der Russennot begangen werden sollte.“ Was tat er? Verlangte er, als Befreier gefeiert zu werden? Er ließ einen Umweg machen, um die Feier nicht zu stören, und war froh darüber, daß niemand ihn erkannt hatte.

5. **Der Kettler Schlesiens.** Die Österreicher hatten unglücklich gegen die Russen gekämpft. Hindenburg sollte zu Hilfe kommen. Seine Armee wurde in Oberschlesien neu aufgestellt. — Der Vormarsch auf Warschau beginnt. Er kommt bald ins Stocken. Überlegene russische Streitkräfte treten entgegen. Ehe Hindenburg seine Armee aufs Spiel setzt, denkt er an den Rückzug, „um später anderwärts wieder zuschlagen zu können.“ Langsam setzen sich 3 Millionen Russen auf Oberschlesien, Breslau, Posen, Thorn in Bewegung. Bange Herbstwochen! Kommt es zur Entscheidung des ganzen Krieges? An der schlesischen Ostgrenze denken die Bewohner an Flucht, als die männliche Jugend von dort nach Mitteldeutschland geschafft wird, um nicht in russische Hände zu fallen. Der Oberbefehlshaber verliert nicht seine Nerven: „Nun machen wir es eben links herum!“ Seine Armee wird wieder in Oberschlesien verladen. Endlose Eisenbahnzüge rollen nach der Gegend von Thorn. Am 11. November beginnt von hier aus der überraschende Vorstoß in die rechte russische Flanke. Die „russische Dampfwalze“ wird durch die Schlachten von Lodsch zum Stehen gebracht. Der Russe geht zum Weichselbogen zurück. Deutschland atmet auf, deutscher und schlesischer Boden sind vor einem grausamen Feinde gerettet!

6. **Der neue Feldmarschall.** Nachdem Hindenburg zum zweiten Male deutsches Land gerettet hatte, ernannte ihn der Kaiser zum Generalfeldmarschall. Für die schlesische Heimat dankte die Universität Breslau, indem sie Hindenburg und Ludendorff zu Ehrendoktoren ernannte. Das ganze deutsche Volk sah im Generalfeldmarschall den starken Mann der Tat, es dankte ihm, der als „Vater des Vaterlandes“ die deutschen Grenzen schützte, mit Verehrung und Liebe. Er wuchs in das Vertrauen des ganzen Volkes hinein.

7. **Die Winterschlacht in Masuren.** Im Winter 1914 waren die Russen zum zweiten Male in Ostpreußen eingedrungen. Zu einer Vernichtung

der ganzen russischen Streitmacht in Polen hatte man Hindenburg nicht die nötigen Armeen zur Verfügung gestellt; aber mit dem Feinde in Ostpreußen wollte er gründlich abrechnen, auch trotz des harten Winters. Klingender Frost deckt die Straßen in Ostpreußen. Schnee, soweit der Blick reicht. In Eisnebeln und Schneestürmen wird es hinter den deutschen Schützengräben lebendig. Eine frische deutsche Streitmacht ist unbemerkt aufmarschiert! Wieder sollen die Russen wie bei Tannenberg umklammert werden. Menschenunmögliches wird von den Deutschen geleistet. In brusthohen Schneewehen versinken Menschen und Geschütze. Aber es wird weiter gestampft und gekämpft. Alle Kräfte müssen hergegeben werden, denn schon versucht der Russe über die Grenze zu entkommen. Umsonst, — im Walde von Augustowo schließt sich der deutsche Ring, wieder fallen 100 000 Gefangene und unschätzbare Kriegsgerät in Hindenburgs Hände. Nun bleibt Ostpreußen für immer befreit!

8. **Hindenburg und seine Soldaten.** Als er in Ostpreußen ankam, lautete sein erstes Wort an seine Armee: „Wir wollen zueinander Vertrauen fassen und unsere Schuldigkeit tun!“ In früheren Kriegen stand der Führer auch während der Schlacht mitten unter seinen Soldaten. Er war ihnen persönlich bekannt. Im Weltkriege mußte es anders sein. Hindenburg gebot über Hunderttausende, später über Millionen. Die Angriffslinie allein in der Schlacht von Tannenberg war über 150 km lang. Das Schlachtgebiet war viermal größer als das von Sedan. Es war ein besonderer Zufall, wenn Soldaten den Oberbefehlshaber bei sich sahen. Gewöhnlich war sein Hauptquartier weit von der Front entfernt. Bündel von Telephon- und Telegraphendrähten, Flugzeuge und Kraftwagen verbanden ihn mit den kämpfenden Truppen. Von dem Tage von Tannenberg erzählte später Hindenburg: „Pünktlich mit dem Glockenschlage zwölf am Mittag wurde ich vom Himmel aus durch einen unserer Flieger benachrichtigt, daß die Einkreisung bereits vollzogen war. Und da gab ich den Befehl zum allgemeinen Vorgehen.“

Er folgte mit seinem Stabe den vorgehenden Truppen und befand sich bald in der Nähe der Kampffront auf einem Hügel. Aus den Ortschaften um Tannenberg flüchteten angsterfüllte Landleute vorüber, sie riefen Hindenburg zu: „Rettet euch, die Russen sind durchgebrochen!“ Man wußte nicht, wie es vorn vorwärts ging, und so entstand in Hindenburgs Umgebung eine Unruhe. Sie wurde größer, als bald darauf wieder neue Gruppen von Flüchtlingen vorbeihasteten. Auf des Generals Antlitz verzog sich keine Miene; er wandte sich an seinen Adjutanten und sagte: „Sehen Sie, Cämmerer, da unter dem Kartentisch wachsen schöne blaue Blumen, pflücken Sie die und schicken Sie sie meiner Frau nach Hannover!“ Diese große Ruhe des Feldherrn in so entscheidendem Augenblick teilte sich auch den übrigen Begleitern mit, und man vertiefte sich von neuem in die Generalstabstarken.

So in strenger Selbstbeherrschung wollte der Feldsoldat den obersten Führer sehen. Sein Bild wurde im Nu in der ganzen Armee bekannt. Neben die deutschen Köpfe Luthers und Bismarcks trat das Gesicht, das besinnliche Ruhe und eiserne Tatkraft ausdrückt. Vertraut wurde die Gestalt, die ebenso wichtig war wie die des Reichsgründers.

Hören wir nun, wie seine Soldaten über ihn dachten! Da schreibt einer während des Rückzuges von der Weichsel im Herbst 1914: „Wir haben gesiegt, aber wir müssen zurückgehen. Warum, wissen wir nicht.

Wenn Hindenburg uns zurückführt, so führt er uns sicher auf neuem Wege zu einem neuen Siege. Wir nennen ihn hier nur „den neuen Marschall Vormwärts“, weil wir wissen, daß er auch vorgeht, wenn es zurückgeht.“

Ein Offizier berichtet: „Die ganze Truppe ist überzeugt, daß, wenn es marschieren, marschieren, marschieren heißt, 64 km marschieren, wenn sie dursten und hungern und in der Nacht gegen Schneeböen ankämpfen, es notwendig ist. Hindenburg will es! Es muß sein! Dieses Bewußtsein des Richtigen, Planvollen pflanzt sich fort durch alle Stäbe, bis herab zum Wehrmann und Freiwilligen. Der Schlachtruf, der im Osten über die Lande geht: „Hie Gott und Hindenburg!“ ist einzig für das unerschütterliche Vertrauen der Truppe zur Führung — dieser Führung!“

Aus Hindenburgs Armeebefehlen geht hervor, wie sehr er sich um das Wohl seiner Truppen bemühte. Ende 1914 wurden 2 Millionen Mark von deutschen Städten als Hindenburg-Spende gestiftet. Er bestimmte, daß möglichst jeder Soldat des Ostheeres einen Pelzrock oder eine Pelzweste erhielt. Stets galt seine Sorge seinen Kampftruppen. Es war während der grausigen Winterschlacht in Masuren. „Fast schämte ich mich, nicht zu frieren in meinem Quartier; denn damals konnte ich nicht, wie bei Tannenberg, vorn dabei sein — und ich bin fast jeden Tag zwei Stunden gegen den Wind gelaufen, um mir zum Bewußtsein zu bringen, was unsere armen Leute vorn auszuhalten hätten“, so erzählte Hindenburg später einem Besucher.

Viele Soldaten hatten das Glück, den großen Heerführer aus nächster Entfernung zu sehen. Über ein solches Erlebnis berichtet ein Landwehrmann: „Nur einmal habe ich ihm ins Auge geschaut, als er aus dem Schlosse zu Posen heraustrat, aber ich werde diesen Augenblick nicht vergessen. Eine hoheitsvolle, ehrfurchtgebietende Erscheinung! Unwillkürlich rissen wir die Knochen zusammen und standen wie aus Erz gegossen. Zu unserem Hindenburg haben wir unbegrenztes Vertrauen. Ihm folgen wir willig bis in den Tod. Wir alle wissen es, daß er keine unnötigen Opfer von uns fordert. Wir alle kennen ja sein Wort: „Leute, ihr sollt nicht bluten, aber schwitzen!“ Und wie haben wir geschwitz! Es ist unheimlich, wie wir marschieren mußten. Wir sind stolz auf Hindenburgs Wort: „Wenn ich Eiserne Kreuze austeilten soll, dann müßte jeder meiner Leute eins haben, weil sie alle Helden sind.“

Oftmals weilten die Gedanken des Feldherrn bei dem „schlafenden Heer“, bei seinen Toten: „Unsere bravsten Soldaten lehren nicht in die Heimat zurück, sie haben ihren Treuschwur mit dem Tode besiegelt und ruhen in Feindesland. Daheim ihnen ein Denkmal in Heldenhainen zu setzen, ist ein verdienstliches Werk der Dankbarkeit und treuen Gedenkens. Mögen diese deutschen Eichen dann ein Wahrzeichen werden für das jezige und die kommenden Geschlechter, stets der Männer sich zu erinnern, deren Herzblut Deutschlands Durchhalten und Sieg gegen eine Welt in Waffen verbürgte.“

9. Berufung zur Obersten Heeresleitung. Zwei Jahre wütet schon der Krieg. Der Russe ist weit in das Innere des Landes zurückgedrängt worden. Hindenburg, dem das ganze Ostheer unterstellt ist, befindet sich mit seinem Hauptquartier in Rowno. Im Sommer 1916 schreiten die Feinde auf fast allen Kriegsschauplätzen zu einer gewaltigen Offensive. Die Mittelmächte sollen endgültig niedergerungen werden. Noch immer tobt die Schlacht vor Verdun. — Da treten Franzosen und Engländer

zu überraschendem Angriff an der *Somme* an. Die Front flammt auf im Trommelfeuer der schweren englischen und französischen Geschütze. Die deutschen Gräben, Kanonen und Anmarschstraßen werden zerschlagen, ein Trichterfeld entsteht. Gasschwaden ziehen darüber hin. Bombenflugzeuge bringen Tod und Verderben den deutschen Verteidigern. Und dann greift der Feind an. Schrittweise kommt er nur vorwärts über Trümmer und Leichen. — Im Osten war der Russengeneral *Brussilow* in einer Breite von 50 km durch die österreichische Front in Galizien durchgebrochen, 200 000 Gefangene fielen in seine Hände. Da mußten deutsche Reserven aus dem Westen herangeholt werden, wo man sie selber kaum entbehren konnte. An der *Isonzofront* brachen die Italiener vor und eroberten *Görz*. Die *Saloniki-Armee* drohte in Bulgarien einzufallen. Am 28. August hatte *Rumänien* den Krieg erklärt. Kommt der Untergang der Mittelmächte?

In den Augenblicken schwerster deutscher Not übergibt der Kaiser im Schlosse zu *Pleiß* am 29. August 1916 dem Retter des Ostens den Oberbefehl über das ganze Feldheer. Wenig später reicht General von *Falkenhayn* seinem Nachfolger *Hindenburg* bewegt die Hand zum Abschied: „Gott helfe Ihnen und unserm Vaterland!“ Nun trägt der Generalfeldmarschall die volle Verantwortung für Volk und Vaterland. Nichts anderes will er tun und denken, als diesen Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Er ist auch in den dunklen Tagen voller Zuversicht: „Die Feinde wollen uns im Westen und Osten angreifen — gut, so werden wir sie im Westen und Osten zurückschlagen!“ In wenigen Wochen war *Rumänien* besiegt und erobert. Die feindlichen Angriffe auf den anderen Kriegsschauplätzen hatten aufgehört, weil jeder einzelne deutsche Soldat das Beste für das Vaterland hergegeben hatte. Fest stand die Front, der deutsche Feldherr war Herr der Lage. Das übermenschliche Ringen eines tapferen Volkes ging weiter.

10. In den Schlachten. 1917! Schwere Großkampftage im Westen! *Hindenburg* ist schon seit Monaten Oberbefehlshaber aller deutschen Heere. Wir sitzen im Unterstand. Das Artilleriefeuer beginnt draußen. Der Boden erzittert von den Einschlägen der schweren Granaten und Minen. Der Feind wird angreifen, das weiß jeder. Er ist in der Übermacht, das weiß auch jeder. Alle sehen sich etwas bekümmert an. Eine Stimme sagt: „*Hindenburg* wird es schon machen!“ So war er mit seinen Soldaten in schwersten Nöten, so half er immer wieder aushalten und siegen.

Und ein andermal: Vor uns scheint der deutsche Angriff ins Stocken gekommen zu sein. Unser Regiment soll neu eingesetzt werden. Es marschiert die zerfetzte *Chaussee* entlang hin zur Front, wo die Schlacht wütet. Plötzlich kommt eine sonderbar erregte Bewegung in die Kolonnen. Die müden Arme heben sich. An der Wegbiegung hält ein Auto, dem das alles gilt. In dem Wagen steht ein großer, breitschulteriger Mann aufrecht und sieht unbeweglich auf die Marschkolonne. Manchmal führt er die rechte Hand an den Mützenrand. Es ist *Hindenburg*. Er kommt wohl von einer Besichtigungsfahrt zurück und begegnet nun den Truppen, die nach vorn zur Schlacht marschieren, die er leitet. Er steht eine Zeitlang, ohne eine Miene zu bewegen, und blickt nur auf die Soldaten. Diese erkennen den Feldherrn und winken ihm immer wieder, ja manche rufen ihm völlig unmilitärisch zu. Regungslos bleibt der General. Die Stirn über den Augen ist fast finster, der Mund schwermütig und hart zugleich, der Blick ist seltsam verloren. Der Oberbefehlshaber ist in diesen

Augenblicken ein Vater, der mit schmerzlichem Stolz auf seine Söhne blickt und dann in das Dunkel der Zukunft, über die er nicht gebieten kann. Sein Bild ging mit den Soldaten in die Schlacht, aus der nicht die Hälfte zurückkehrte.

(Nach Schauwecker.)

11. **Über unsere Kraft.** Im Osten war Rußland endgültig niedergelungen. Im Westen sollte sich der Schlufkampff vollziehen. März 1918 sammeln sich die deutschen Armeen zu einem gewaltigen Angriff. Die Soldaten sind voller Vertrauen, sie erzählen sich, daß Hindenburg das Geheimnis des Endsieges schon wisse. Alle Aufrechten in der Heimat blicken gläubig auf ihn.

Sorgenvoll beugen sich der Feldmarschall und sein Generalquartiermeister über die Karten und Pläne. Immer neue Siegesmeldungen treffen ein. Wohl leistet das Heer Menschenunmögliches, und doch gelingt nicht der befreiende Durchbruch. Die Gegenschläge des Feindes werden immer härter, je mehr frische amerikanische Divisionen mit bester Ausrüstung eingreifen. Die deutsche Front muß langsam zurückgenommen werden, aber sie wehrt sich tapfer.

Doch die Heimat versagt. Hier sind Verräter und Juden am Werk. Sie schmuggeln feindliche Flugschriften ein. Sie hegen die Munitionsarbeiter in den Streik. Tausende deutsche Soldaten fallen draußen, weil es an Munition fehlt. Die schwächliche deutsche Regierung sieht tatenlos zu. So führen Hindenburg und Ludendorff einen verzweifeltsten Kampf auch gegen den Verrat in der Heimat.

Man will Frieden um jeden Preis und glaubt den feindlichen Versprechungen. So kommt es, daß der amerikanische Präsident Wilson um Frieden gebeten wird. Er hatte immer besonders schöne und hohe Worte gebraucht. Jetzt aber fordert er die bedingungslose Kapitulation.

12. **„Ich blieb auf meinem Posten.“** Am 24. Oktober wendet sich noch einmal der Feldmarschall an den Reichskanzler und fordert ihn auf, die Verhandlungen mit dem Feind abzubrechen und das Volk zu heldenhaftem letzten Widerstand aufzurufen. Hindenburg weiß, was das bedeutet. Aber des Feindes Forderungen sind so unerhört, daß es die deutsche Ehre verlangt, ihm ein Unannehmbar entgegenzuschleudern. Hindenburgs Stimme verhallt. Wilde Revolten erschüttern die Heimat. Der letzte Widerstandswille bricht in dem roten Aufstand zusammen.

Am Morgen des 10. November wird Hindenburg gemeldet, daß der Kaiser in der fünften Morgenstunde nach Holland abgereist ist. Sein letzter Befehl an den Feldmarschall lautet, „das Heer in die Heimat zurückzuführen“. Die Heimat brennt in hellem Aufruhr. Die Abordnung, die seit drei Tagen mit dem Gesuch um Waffenstillstand unterwegs ist, hat gestern die Bedingungen des Feindes übermittelt, Forderungen, wie sie grausamer nicht gedacht werden konnten. Vor ihm der siegesichere, unerbittliche Feind, hinter ihm die zusammengebrochene Heimat — nur das Feldheer steht noch und sein Feldmarschall. Wird diese letzte Säule auch brechen? „Sehnsucht, nichts mehr wissen zu wollen von einer Welt, in der die ausgewählten Leidenschaften den wahren Wertkern unseres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten“, erfafst den Einundsiebzigjährigen. Doch der greife Feldmarschall erkennt, was das Schicksal in seine Hand gelegt hat. Sein Entschluß kann nicht zweifelhaft sein: „Voranschreiten auf dem Wege, den

mir der Wille meines Kaisers, meine Liebe zu Vaterland und Heer und mein Pflichtgefühl wiesen. Ich blieb auf meinem Posten.“

Und so stand in der tiefsten Not des Zusammenbruchs ein alter Mann aufrecht, ungebeugt von den Jahren, ungebeugt vom Unglück, weil er im Glück demütig war, die Verförperung sittlicher Größe und Reinheit. Aus vielen Schlachten war er als Sieger hervorgegangen. Nun kam der schwerste Kampf seines Lebens in seinem Innern. Er sollte sich selbst überwinden, den Befehlen einer Regierung folgen, die ihm, dem kaiserlichen Feldherrn, das Heiligste, seine ganze Weltanschauung, zerschlug. Er rettete das Vaterland vor dem Untergang durch Bürgerkrieg, indem er das Heer nicht verließ.

Am 11. November 1918, 11 Uhr 55 Minuten, tritt der Waffenstillstand in Kraft. Hindenburg wendet sich mit folgenden Worten an die deutschen Heere: „Der Waffenstillstand ist unterzeichnet worden. Bis zum heutigen Tage haben wir unsere Waffen in Ehren geführt. Bei der wachsenden Zahl unserer Gegner, bei dem Zusammenbruch der Verbündeten und bei den immer drückender werdenden Ernährungs- und Wirtschaftsvorgen hat sich unsere Regierung zur Annahme harter Waffenstillstandsbedingungen entschließen müssen. Aber aufrecht und stolz gehen wir aus dem Kampfe, den wir über vier Jahre gegen eine Welt von Feinden bestanden. Aus dem Bewußtsein, daß wir unser Land und unsere Ehre bis zum Äußersten verteidigt haben, schöpfen wir neue Kraft.“

Ein halbes Jahr später sagte Hindenburg im Gespräch: „Ich habe gedacht, dastehen zu müssen. Sehen Sie, so viele gingen. Ich bin ein sehr alter Mann, wenn die Jüngen sehen, daß ein so alter Kerl seine Pflicht tut, werden sich doch manche besinnen. Ich bin todmüde, aber ich werde stehen, bis ich umfalle, solange dieser alte Körper noch zu etwas gut ist, für ein Beispiel.“

Es war an einem Novembertage 1918. In einem belgischen Orte standen wir vor einem Anschlagzettel: Hindenburgs letzte Worte an das Feldheer. Sie erinnerten die Soldaten an die treue Hingabe und die unvergleichlichen Leistungen und mahnten zum Schlusse, den Rückmarsch in Ordnung auszuführen. In der Not des Vaterlandes befahl er nicht, nein, der alte siegreiche General wußte anders zu packen: „Im Kampfe habt Ihr Euren Generalfeldmarschall niemals im Stich gelassen. Ich vertraue auch jetzt auf Euch!“

Nicht ohne tiefe Rührung traten wir wieder in die Marschkolonne zurück. Jeder wußte, daß es in allem Unglück noch deutsche Treue gab. Ein Hindenburg führte, es brauchte niemand zu verweisen!

Die Rückführung des Millionenheeres in die Heimat war die letzte große Tat des unbezwungenen deutschen Heeres und seines genialen Führers. Den kommunistischen Aufruhr im Innern galt es jetzt niederzuhalten. Und dann rief der deutsche Osten, wo die Polen unter dem Schutz der Feinde einen unerhörten Raubzug gegen deutsches Gebiet unternahmen. Im Februar verlegt Hindenburg die Heeresleitung nach Kolberg. So bleibt Hindenburg auf dem Posten in des Vaterlandes schwersten Stunden. Erst wenige Tage vor der Unterzeichnung des Friedensdiktates legt er den Oberbefehl nieder.

Wenige Tage später schreibt der Feldmarschall an seinen Gegner in dem Böskerringen, den französischen Marschall Foch. Die Feinde verlangen

vom deutschen Volke als letzte Demütigung die Auslieferung des Kaisers. Da schreibt Hindenburg: „Um diese schmachlichste Erniedrigung von unserm Volke und unserm Namen fernzuhalten, bin ich bereit, jedes Opfer zu bringen. An Stelle meines kaiserlichen und königlichen Kriegsherrn stelle ich mich daher den alliierten und assoziierten Mächten mit meiner Person voll und ganz zur Verfügung.“ Eine Antwort erhält er nicht.

Am folgenden Tage kehrt Hindenburg nach Hannover zurück. Noch einmal wird er in das politische Geschehen hineingezogen. Er und Ludendorff werden von einem parlamentarischen Untersuchungsausschuß als Zeugen vorgeladen. Und es hat fast den Anschein, als ob der Retter des Vaterlandes der Angeklagte ist. Doch als der greise Feldmarschall schlicht und klar zu reden beginnt, da kehren sich die Rollen um. Hier gibt es nichts zu deuteln: Hindenburg war der Retter des deutschen Volkes!

In den ersten Monaten seiner Ruhe entsteht sein Buch „Aus meinem Leben“. Er schreibt seine Erinnerungen nieder, „nicht unter dem bitteren Druck der Hoffnungslosigkeit. Mein Blick ist und bleibt unerschütterlich vorwärts und aufwärts gerichtet. Ich habe das Heldenringen meines Volkes gesehen und glaube nie und nimmermehr, daß es sein Todesringen gewesen ist. Ist erst der nationale Gedanke, das nationale Bewußtsein wieder erstanden, dann werden für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann als das unsere, solange es treu war, sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sittlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut aller derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen.“

In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich — du deutsche Jugend!

II. Hindenburgs Leben gehört dem deutschen Volke.

1. **Familie und Kindheit.** Hindenburgs Leben gehört der deutschen Jugend! Sehen wir nun hinein in das Werden dieses großen Führers. In dem Buche „Aus meinem Leben“ erzählt er: „Als Soldatenkind wurde ich 1847 in Posen geboren. Mein Vater war zu der Zeit Leutnant im 18. Infanterieregiment. Meine Mutter war die Tochter des damals auch in Posen lebenden Generalarztes Schwickart.“ Hindenburg steht uns also als Sohn des deutschen Ostens ganz besonders nahe. Er kann auf eine Reihe von Vorfahren blicken, die für ihr Vaterland gekämpft oder in dessen Diensten ihre Lebensaufgabe gefunden hatten. In seiner Familie fand er die besten Vorbilder. Die Vorfahren kamen aus den beiden Rittergeschlechtern von **Benedendorff** und von **Hindenburg**. Ein preußischer König hatte vor 150 Jahren die Vereinigung der beiden Namen genehmigt. Ein Hindenburg hatte als Oberst unter Friedrich dem Großen tapfer gekämpft, ein Benedendorff stand auf der Gegenseite; als Führer der sächsischen Reiterei hatte er die Schlacht von Kolin in eine Niederlage für den Preußenkönig verwandelt.

Über seine **Eltern** schreibt er in seinen Lebenserinnerungen: „Das einfache, um nicht zu sagen, harte Leben eines Offiziers in bescheidenen

Verhältnissen gab unserem ganzen Geschlecht sein Gepräge. Das sittlich tief angelegte Wesen meiner Eltern zeigte nach außenhin eine vollendete Harmonie. Neben der ernstesten, zu Sorgen geneigten Lebensauffassung meiner Mutter stand die ruhigere Anschauungsart meines Vaters. Beide vereinten sich in warmer Liebe zu uns. Es ist daher schwer zu sagen, wem ich mehr zu danken habe. Beide Eltern bestrebten sich, uns einen gefunden Körper und einen kräftigen Willen zur Tat für die Erfüllung der Lebenspflichten mit auf den Weg zu geben. Sie bemühten sich, uns das Beste zu bieten, was Eltern geben können, den vertrauenden Glauben an Gott, den Herrn, und eine grenzenlose Liebe zum Vaterland. Der Vater zeigte uns das Land und lehrte uns, die Menschen in ihrem Dasein und in ihrer Arbeit zu erkennen und zu schätzen.“

Gern weilte der Knabe auf dem Gute Neudeck in Westpreußen, das seinen Großeltern, später seinen Eltern gehörte und ihm zu seinem 80. Geburtstage geschenkt wurde. „Neudeck ist für mich die Heimat.“ Die Jugendzeit ist durchrankt von geschichtlichen Erinnerungen. Großvater erzählte von der Franzosenzeit 1806/7, von der französischen Einquartierung beim Rückzuge von Rukhard, ein achtzigjähriger Gärtner in Neudeck war Tambour in einem Regiment des alten Fritz, er hatte auch den Übergang über die Beresina erlebt. Ein Onkel war freiwilliger Jäger; Großvater Schwickart hatte den Feldzug 1813 mitgemacht, er hatte auch dem berühmten Preußengeneral von Sneyenau beigegeben, als dieser 1831 in Posen an der Cholera erkrankte und starb.

Der Vater wurde als Offizier oft versetzt. „Das Los des Soldaten, zu wandern, führte meine Eltern von Posen nach Köln, Graudenz, Pinne in der Provinz Posen, Glogau und Rottbus.“ In Glogau besuchte Hindenburg die Bürgerschule, später das Gymnasium. Dann erfolgte die Aufnahme in die Kadettenanstalt zu Wahlstatt bei Liegnitz.

2. Vorbereitung auf den Offiziersdienst. „An einem Frühlingsabend des Jahres 1859 sagte ich als 11jähriger Knabe am Bittertor des Kadettenhauses zu Wahlstatt in Schlesien meinem Vater Lebewohl. Der Abschied galt nicht nur dem geliebten Vater, sondern gleichzeitig meinem ganzen bisherigen Leben. Aus diesem Gefühl heraus stahlen sich Tränen aus meinen Augen. Ich sah sie auf meinen „Waffenrock“ fallen. „In diesem Kleid darf man nicht schwach sein und weinen“, fuhr es mir durch den Kopf; ich riß mich empor aus meinem kindlichen Schmerz und mischte mich nicht ohne Bangen unter meine nunmehrigen Kameraden.“

Ehe er das Elternhaus in Glogau verließ, machte er höchst ernsthaft sein „Testament“. Seine Spielsachen verschenkte er an Bruder und Schwester. Einem armen Schulkameraden hatte er bisher immer eine Frühstücksemmel mitgenommen. Deshalb stand jetzt im Testament: „Otto (Bruder) soll dem Schreiger alle Tage eine Semmel mitnehmen.“ Der Schluß lautete: „Daß ich dies wahr und wahrhaftig geschrieben habe, bescheinige ich hiermit.“ In einer Ecke war unten noch hinzugefügt: „Frieden und Ruhe bitte ich mir für immer aus!“

„Soldat zu werden war für mich kein Entschluß, es war eine Selbstverständlichkeit.“ In Wahlstatt sollte er für den Offiziersberuf vorgebildet werden. „Das Leben in dem preußischen Kadettenkorps war damals, man kann wohl sagen, bewußt und gewollt rauh. Die Erziehung war

neben der Schulbildung auf eine gesunde Entwicklung des Körpers und des Willens gestellt. Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit wurden ebenso hoch bewertet als Wissen.“ Offiziere waren die Lehrer, das Tagesleben war militärisch geordnet, wie Soldaten wohnten die Kadetten auf Stuben zusammen; der Turnhof sah die Knaben bei militärischen Übungen; in der weiten Umgebung wurden Geländespiele abgehalten; die Kost war einfach, so daß sich jeder nach Paketen von Hause sehnte.

W a h l s t a t t ! Der Name hat geschichtlichen Klang. Hier opferten 1241 im Kampfe gegen die wilden Mongolen deutsche Ritter, Handwerker und Bauern ihr Leben für Deutschland. Den Knaben erinnerte das „Tartarenfest“ an die heimatsschützende Tat. Zu seinem Gemüt sprach die schlesische Landschaft. Schön ist der Blick über rauschende Baumwipfel hinweg aus den Fenstern der Kadettenstuben auf die weiten, fruchtbaren Ebenen mit dem denkmalgeschmückten Schlachtfelde an der Raßbach, begrenzt von den waldigen Bergen des Boberfahbach- und den in der Ferne ragenden mächtigen Kuppen des Riesengebirges. Von Wahlstatt aus übersiedelte der Kadett 1863 zur weiteren Ausbildung nach der **H a u p t k a d e t t e n a n s t a l t** zu Berlin.

3. Als Offizier in den Einheitskriegen. Die Zeit der Bismarckschen Einheitskriege war angebrochen; der Jüngling Paul von Hindenburg schloß seine sorglose Jugendzeit ab, als er 1866 als Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß in den Krieg zog. Auf dem Schlachtfelde von **K ö n i g s g r ä b** erwirbt sich der junge Offizier für sein tapferes Verhalten den Roten Adlerorden mit Schwertern. An seine Eltern berichtet er: „Mir fuhr eine Kugel durch den Adler meines Helms, streifte den Kopf, ohne mich schwer zu verwunden, und ging hinter dem Adler wieder heraus. Ich stürzte besinnungslos nieder, und meine Leute umringten mich, mich für tot haltend; einen halben Zoll tiefer, und die Kugel wäre ins Gehirn gedrungen, und ich läge tot und kalt auf der Walfstatt.“ Der durchlöcherete Helm wurde später im Arbeitszimmer des Generalfeldmarschalls aufbewahrt. Von Hannover aus zieht Hindenburg mit seinem Garderegiment 1870 nach Frankreich. Am 19. August schreibt er an seine Eltern: „Wir waren gestern sehr scharf im Gefecht und haben besonders beim Sturm auf **S t. P r i v a t d e l a M o n t a g n e** ganz entsetzliche Verluste gehabt. Gottes Gnade hat sichtlich über mir gewaltet.“ Er wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Auch an der Schlacht von **S e d a n** konnte Hindenburg teilnehmen, freilich nicht so mitwirkend wie bei St. Privat. „Am 1. September verfolgte ich den Gang der Schlacht vornehmlich in der Rolle eines Beobachters.“ Von Sedan, wo Hindenburg noch die Abfahrt Napoleons in die Gefangenschaft sah, wurde der Weitermarsch nach Paris angetreten. Er hatte das Glück, als Vertreter seines Regiments der **K a i s e r p r o k l a m a t i o n** in **V e r s a i l l e s** beiwohnen zu können. „Ich glaube, der eine der hochgeschwungenen Arme mit Säbel ist der meine“, sagte später gutgelaunt der General, wenn das Gespräch auf das bekannte Bild von **A. v. W e r n e r** kam. Nach der Übergabe der Festung **P a r i s** hatte er diese Stadt auch betreten. Und wie 1866, so zog er auch 1871 inmitten der siegreichen Truppen durch das **Brandenburger Tor**.

4. Abschluß der Dienstlaufbahn. Im Ruhestande. Nach dem Kriege arbeitet der fleißige Offizier in der Kriegsakademie und im Generalstab. Als Hauptmann kommt er nach **Stettin**, wo er sich mit **Gertrud von Sperling**, der Tochter eines Generals, vermählt. Dann wird er nach

Königsberg i. Pr. versetzt, Dienststreifen führen ihn öfters zu den Masurischen Seen. Nachdem er ein Jahr in Fraustadt als Kompagnieführer tätig gewesen war, wurde er zum Major befördert und in den Großen Generalstab berufen. Er arbeitete unter dem Schlachtendenker Moltke. Dieser äußerte einmal zu einem angesehenen Schweden, daß Hindenburg ein äußerst prächtiger Offizier sei, dem es sicher gut gehen werde, solange er, Moltke, lebe; wie es später gehen werde, sei schwer zu sagen. Auf die Frage: weshalb, entgegnete Moltke: „Hindenburg ist von einem so ausgezeichneten Eigensinn, daß er sich nie bewegen läßt, seinen Willen einem andern zu fügen oder etwas anderes zu tun, als er selbst will. Ich für meinen Teil habe gefunden, daß er das, was er will, ausgezeichnet gut ausführt. Deshalb lasse ich ihn gewähren. Ob aber mein Nachfolger ebensolche Rücksicht übt, ist nicht sicher.“

Unermüdet arbeitete Hindenburg an seinen soldatischen Aufgaben. In Oldenburg führte er als Oberst ein Infanterieregiment. Dann wurde er General in Koblenz und Karlsruhe. 1903 erhielt er das 4. Armeekorps in Magdeburg, damit war gewöhnlich die letzte Stufe erreicht. 1911 reichte er sein Abschiedsgesuch ein, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Zu seinem Ruhefiz erwählte er die Stadt Hannover. „Das reiche Erleben auf allen Gebieten meines Berufes ließ mich zufrieden auf meine bisherige Tätigkeit zurückblicken.“

Wer konnte ermessen, daß das Leben des 67jährigen Generals erst zu seinen Höhepunkten geführt werden sollte? Der Weltkrieg kam und machte ihn zu dem ersten Feldherrn seiner Zeit. Und wenn er am Ende für Deutschland den Sieg nicht erringen konnte, sein Volk wußte, daran war der Feldherr nicht schuld. So übergab es ihm mit dem alten felsenfesten Vertrauen das höchste und verantwortungsvollste Amt im Reiche: Hindenburg wurde Reichspräsident, wurde Staatsmann.

III. Der Erste im Frieden: als Reichspräsident.

1. Seine Wahl. Auch sein Lebensabend sollte im Dienst des deutschen Volkes stehen. In wilder Zerrissenheit wand sich unser Volk in endlosen Parteikämpfen. Da, als es keinem Deutschen möglich war, eine Mehrheit des Volkes hinter sich zu scharen, trat noch einmal Hindenburg auf den Plan. Am 11. April 1925 wählte ihn das deutsche Volk zum Reichspräsidenten, zu seinem höchsten Führer. In feierlicher Sitzung des Reichstages legt er den in der Verfassung vorgeschriebenen Eid ab. Dann verläßt er das Reichstagsgebäude! In weitem Halbkreis ballt sich die Menschenmenge. Die Lüren öffnen sich. Ein Mann schreitet langsam die Stufen hinunter, der Mann, den alle kennen, den alle wollen. Er überragt alle Menschen um ihn. Sein Haar leuchtet schneeweiß. Und da bricht die Menge in einen Schrei aus, in einen Schrei der Sehnsucht, der Hoffnung, der Freude! Der Mann steht einen Augenblick unbeweglich und betrachtet das Volk vor ihm, er fühlt wohl die Hoffnung: Hindenburg, Hindenburg! Und dann sieht der Mann die Soldaten der Reichswehr, sie stehen starr und lautlos — wie eine Botschaft seiner alten Feldarmee. Der greise General steigt die letzten Stufen herunter. Musit schreit auf, die Gewehre stürzen mit einem Ruck und stellen sich senkrecht. Die Menschenmenge tobt! Der Feldherr geht langsam die Front ab und prüft die Richtung. Er sieht: Ordnung ist da! Während er an der

Kompagnie entlangschreitet, geht durch sein Herz die Geschichte seines Lebens, die die Geschichte Deutschlands ist seit fast hundert Jahren! Dann fährt er ab zu der Arbeit, die ihn erwartet. Jeder fühlt es, daß der Mann, der da fährt, jetzt auch den Rest seines Lebens hingibt für das Volk, das ihn gerufen hat!
(Nach Schauwecker.)

2. Ein Tag des Reichspräsidenten. Aus der Straße unter den Linden biegen wir in die stillere Wilhelmsstraße ein. In dem kleinen, zierlichen Schloßchen, Wilhelmstraße 73, mit seinem herrlichen, parkähnlichen Garten hat der deutsche Reichspräsident seinen Wohnsitz. Kinder und Erwachsene jeden Alters, Berliner und Auswärtige, Arbeiter und gutgekleidete Bürger machen dort fast immer in größerer Anzahl halt und betrachten mit suchenden Augen durch das hohe Eisengitter hindurch die Fenster und das Portal, hinter denen der Präsident des Deutschen Reiches seines Amtes waltet. Ein Doppelposten steht, Gewehr über Schulter, am Eingangstor; alle deutschen Stämme stellen abwechselnd diese Ehrenwache.

Ora et labora. Wir stehen in Hindenburgs Arbeitszimmer. über dem schräg an das Fenster gerückten, schweren Schreibtisch hängt ein vergilbtes Blättchen in einfachem Holzrahmen, ein lateinischer Mahnruf: „Ora et labora — bete und arbeite!“ Und es ist, als ob dieser Spruch, der bereits auf dem Schreibtisch von Hindenburgs Vater stand, dem ganzen Hause seinen Stempel aufgedrückt habe.

Hindenburgs Tag, bis an den Rand ausgefüllt, fängt schon sehr früh an. Zwischen 6 und 7 Uhr steht der Reichspräsident auf; Punkt 8 Uhr geht er in seinen Garten, oft begleitet von seinen Enkelkindern, und manchmal auch von vertrauten Besuchern. Nach dem Spaziergang um 9,50 Uhr steht Staatssekretär Meißner seinem „alten Herrn“ gegenüber zum amtlichen Vortrag.

Ausland, Außenpolitik, Inland, Wirtschaft, Arbeiterfürsorge — sehr aufmerksam hört der Reichspräsident zu und unterbricht den Vortrag mit kurzen Bemerkungen. Oft verlangt er, daß auch ein Minister über eine besondere Frage vorträgt. Es wird sodann die Tageseinteilung festgelegt. Dann erscheint der **Pre s s e c h e f d e r R e i c h s r e g i e r u n g** und gibt einen Bericht über die deutschen und die Weltzeitungen. Ihn löst der **C h e f d e s P r o t o k o l l s**, der Zeremonienmeister, ab, um die ersten Besucher anzumelden.

Empfang beim Reichspräsidenten. Ein fremder Gesandter erscheint. Sein Auto biegt in den Vorgarten ein. Die Wache tritt heraus, die Posten präsentieren, der Gast wird von betretenen Dienern die teppichbelegte Treppe hinaufgeleitet und oben von dem Zeremonienmeister empfangen. Hindenburg erwartet den Besucher in seinem Arbeitszimmer. Nach der Begrüßung folgt ein zwangloses Gespräch. Jeder Besucher ist immer wieder tief berührt von der gewaltigen Ruhe und dem seelischen Gleichmaß des ersten Dieners des deutschen Staates.

Der weitere Tagesverlauf. Ein Büro mit 33 Beamten ist notwendig, um die 1000 Briefe und Postfächer, die täglich eintreffen, zu sichten und zu bearbeiten. Darunter sind etwa 200, die an Hindenburg persönlich gerichtet sind, Gesuche um Unterstützungen, Stellengesuche, Beschwerden, Pläne, Gedichte. Wieder hält ein Beamter darüber Vortrag, während der Reichspräsident in seinen großen, schweren Buchstaben kurze Bemerkte auf manches Schriftstück setzt. Immer wieder freut er sich, wenn

er als Pate gebeten wird, obwohl er bereits über 900 Patenkinder hat. Pünktlich um 13 Uhr wird zu Mittag gespeist. Der Reichspräsident ist langsam und sehr maßvoll. Sein ganzes Leben war auf Enthaltbarkeit aufgebaut. Damit erklärt sich seine seltene Gesundheit, seine körperliche Rüstigkeit und geistige Frische. Es macht ihm Freude, seine Gäste zum Zulangen zu bewegen und seine Schwiegertochter in ihren Pflichten als Hausherrin zu unterstützen.

Nach kurzer Ruhe beginnt der Nachmittag wieder mit Empfängen, Vorträgen, Entscheidungen, Aktenstudien. Mitunter nimmt er an Paraden oder Feierlichkeiten teil, zu denen ihn stets sein Sohn und Adjutant, Oberst Oscar von Hindenburg, begleitet. Erholung bringen ihm seine Enkelkinder — „eine springlebendige, vergnügte kleine Gesellschaft“. „Der Umgang mit frischer Jugend ist für mich seit jeher eine Quelle der Kraft gewesen.“ Um 23,30 Uhr ist gewöhnlich der Tag des Reichspräsidenten zu Ende. „Ruhe und Frieden“, die sich schon der Wahlstatte Kadett „für immer ausgebeten“ hat, ziehen in das schlichte Haus an der Wilhelmstraße ein. So arbeitete täglich ein Greis für sein Volk und Vaterland!

Hindenburg hat dem Amt des Reichspräsidenten eine solche Würde gegeben, daß niemand mehr den Titel führen soll. (Nach Dr. Wehner.)

IV. Der Erste im Herzen seines Volkes.

Er wurde es bereits, als er mit wuchtigen Schlägen den deutschen Osten schützte. Schon im November 1914 übersandte ihm unsere Feldpost eine Karte, welche die Aufschrift trug: „An den volkstümlichsten Mann in Deutschland.“ Damals war es auch in Ostpreußen nach der Befreiung. Ein altes Mütterchen richtete sich kümmerlich unter den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnstätte wieder ein. Der Sturm brauste über das Land, die Nachbarn glaubten die Alte unter Balken erschlagen. Aber unversehrt trat sie ihnen entgegen. Sie lächelte: „Mir kann ja nichts geschehen, ich habe doch meinen Schutzpatron“, und sie wies auf ein Bild über ihrer kümmerlichen Ruhestätte — es war Hindenburg!

Besonders hatte sich der Kriegsheld die Herzen der Jugend erobert. „Überall, wo Gefahr droht, ist der Hindenburg da, um zu helfen“, schreibt ein zehnjähriges Breslauer Mädchen ins Aufnahmest. Was für ein großer Kinderfreund ist aber auch Hindenburg! Die große Schlacht in Frankreich vom 21. März 1918 ist geschlagen. Die Stunde ist da, um den Heeresbericht nach Berlin zu senden. Da meint der vielbeschäftigte Feldmarschall lächelnd zum Kaiser: „Eigentlich darf ich die Nachricht nur so herausgeben, daß sie erst morgen, Sonntag, in Berlin ist. Denn dann gibt es den nächsten Tag schulfrei für die Kinder — wenn sie nun die Nachricht schon Sonnabend haben, bekomme ich wieder hundert Briefe: „Lieber Onkel Hindenburg, warum schlägst Du Deine dummen Schlachten an dem so dummen Sonnabend? Mache sie doch lieber Sonntag, dann haben wir Montag frei!“ Dem allgemeinen Empfinden des Volkes für Hindenburg gab der Kaiser in einer Begrüßungsansprache im Jahre 1916 Ausdruck: „Überall in deutschen Landen, in Ost und West, in Nord und Süd, sieht man die Verehrung für Sie. Sie sind zu einem Nationalhelden des deutschen Volkes geworden. Der Name Hindenburg hat schon heute einen sagenhaften Klang. Wo er genannt wird, da bliken die Augen und da leuchten die Gesichter von jung und alt.“ —

Die große Verehrung und Liebe, die er sich als siegreicher Feldherr erwarb, ist ihm geliebt, auch als er Staatsmann wurde. Ja, sie wurde noch inniger, weil man sah, welche große Last der Mann auf sich nahm, um Deutschland wieder nach oben zu führen. Was wir an ihm hatten, jagte uns auch das Ausland. Hindenburg an der Spitze des Staates hat uns wieder die Achtung der anderen Völker eingetragen. In englischen Zeitungen nannte man ihn kurz den „grand old man“, den großen alten Mann. Zu seinem 80. Geburtstag schrieb eine angesehenere amerikanische Zeitung: „Charakter, das ist es, was Hindenburg ausmacht. . . . Hin Hindenburg ist eine Achtung, eine Festigkeit, eine Ehrlichkeit, die uns vertrauen aufzwingt. Wenn ein Granitblock mit Leben besetzt werden könnte, würde er gleich Paul von Hindenburg sein.“

V. Schirmherr des neuen Reiches.

Am 30. Januar 1933 vollzog Hindenburg eine der größten geschichtlichen Taten. Er berief Adolf Hitler als Reichskanzler und führte damit das neue Reich herbei. „Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen.“ Unvergänglich bleibt allen Deutschen der Tag von Potsdam. Am 21. März 1933 wurde am Grabe Friedrichs des Großen der Bund zwischen Hindenburg und Hitler, zwischen dem alten und neuen Deutschland geschlossen. Und in einer einzigartigen Huldigung feierte der Volkstanzler Hindenburgs unvergängliche weltgeschichtliche Größe.

Beide trafen sich in einem Lebensziele. Alles für Deutschland! Hinter allen trübseligen Taten Hitlers stand nun immer segnend sein väterlicher Freund.

Es war dem nationalsozialistischen Deutschland unter Hitlers Führung ein dringendes Bedürfnis, nachzuholen, was die früheren Machthaber vergessen hatten: den Dank an den Retter Deutschlands abzustatten. So sah der Hof des Tannenbergdenkmals am 26. August 1933 eine erhebende Feier. Der Staat schenkte Hindenburg ein Stück ostpreussischen Bodens. Das aber ist das schlichte Wort eines großen Deutschen: „Heute wird mir auf diesem Schlachtfelde eine Ehrung zuteil, der gegenüber ich erklären möchte, nur meine Pflicht getan zu haben.“

Am 11. Mai 1934 schrieb Hindenburg sein politisches Testament. Es ist, als ob er unter uns stünde und mit seinen gütigen Augen und seiner klaren Stimme zu uns spräche von dem, was ihn sein ganzes Leben bewegte. Undeutlich klar wird sein letzter Wille: „Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zur inneren Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan. Ich weiß, daß vieles noch zu tun bleibt, und ich vertraue, daß hinter dem Akt der nationalen Erhebung und dem Zusammenschluss der Akt der Versöhnung stehe, der das ganze deutsche Vaterland umfaßt.“

Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langsamer Reise zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der Aufgabe unseres Volkes reifen wird.

In diesem Glauben kann ich beruhigt meine Augen schließen.“

VI. Heimge

Von seinem Sommeraufenthalt 1934 auf Schloß Neudeck ist der nimmermüde greise Staatsmann nicht mehr zurückgekehrt. Am 2. August 1934, genau 20 Jahre nach Beginn des Weltkrieges, ging Deutschlands Vater zur letzten Ruhe ein. Da war kein deutscher Mensch, der nicht in Ehrfurcht stumm wurde und sein Haupt neigte. Die ganze Welt nahm ergriffen an unserer Trauer teil. Niemals hat man ein Staatsoberhaupt bei seinem Hinscheiden so geehrt.

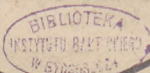
Die Nation aber bereitete ihrem großen Sohn ein weihevolleres Staatsbegräbnis. Unter höchsten militärischen Ehren wurde der Sarg des Reichspräsidenten in der Nacht von Neudeck über die Schlachtfelder von 1914 nach dem Tannenbergdenkmal geleitet. Inmitten der toten Grenadiere seiner siegreichen Regimente fand er im Marschallsturm seine letzte Ruhestätte. Kanonen donnerten; Adolf Hitler sprach den letzten Gruß:

„Das deutsche Volk wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben! Denn, wenn selbst die letzte Spur dieses Leibes verweht sein sollte, wird der Name noch unsterblich sein.

Toter Feldherr, geh' nun ein in Walhall!“

Tannenberg ist uns wie die Potsdamer Garnisonkirche und der Sachsenwald zur geweihten Stätte geworden:

„Tritt leise auf und löse deinen Schuh,
Nahe in Ehrfurcht dem geweihten Orte,
Hier ziemen keine armen Trauerworte,
Der Lorbeer deckt den toten Helden zu.
Die alten Fahnen rauschen und erbeben
Und grüßen tief ein groß erfülltes Leben.
Hier ziemt als Dank kein Mal aus Stein und Erz,
Nur ewig eins: des deutschen Volkes Herz!“



9 3943 II